Mottenschutz.

Der Schutz von Kleidern, Polstermöbeln und Pelzgegenständen vor ihrem kleinsten, aber gefährlichsten, oft unberechenbaren Schaden verursachenden Feinde, der Pelz- und Kleidermotte, ist eine nicht ungestraft zu vernachlässigende Aufgabe jeder vorsorglichen Hausfrau. Dennoch kann behauptet werden, daß die Lebensbedingungen der Motten und in Verbindung damit die Wege zu ihrer Fernhaltung und Vernichtung noch lange nicht genügend bekannt sind. Der Vertheidigungsfeldzug der Hausfrau gegen die Motte hat sich nicht in erster Linie gegen den die stoffzerfressenden Mottenraupen oder Larven zu richten, sondern gegen die im Frühjahr und Frühsommer ausschwärmenden Mottenschmetterlinge, insonderheit deren Weibchen. Diese legen Eier in die genannten Stoffe in der Absicht, der jungen Brut beim Ausschlüpfen die geeignete Nahrung zu verschaffen. Hierdurch in erster Linie machen sich die Motten zu unserem gefürchteten Feinde; denn die ausschlüpfenden Räupchen beginnen sogleich ihr verderbliches Zerstörungswerk, theils zu ihrer Ernährung, theils zur Schaffung von Material für ihre im Spätsommer erfolgende Einpuppung.

Die Kleidermotte, kleiner als die Pelzmotte, mit gelblichen, seidenglänzenden, dunkelpunktirten Vorderflügeln und grauen Hinterflügeln, sucht hauptsächlich Wollstoffe auf. Die Pelzmotte mit an der Wurzel violettbraunen, dahinter gelblichweißen, an der Spitze mit violettgrauem Fleck gezeichneten Vorder- und grauen Hinterflügeln legt ihre Eier in Pelzwerk.

Unsere Vertheidigungsmaßregeln gegen beide haben sich daher in zweifacher Weise, erstens gegen die umherfliegenden Mottenweibchen zu richten, um diese von Woll- und Pelzstoffen überhaupt fernzuhalten, und zweitens gegen etwa schon eingesetzte junge Brut, um diese rechtzeitig an ihrem Zerstörungswerk zu hindern. Letzteres gilt namentlich für solche Gegenstände, z. B. Polstermöbel, die nicht durch Einhüllen, Einnähen und Verpacken vor den zufliegenden Weibchen geschützt werden können.

Alle diese Umstände sollten jeder Hausfrau bekannt sein, um sie vor dem Irrthum zu schützen, daß mit dem Einlegen irgend einer unangenehm riechenden Substanz, wie Kampfer, Naphthalin, oder Patschuli, in den Kleiderschrank alles gethan sei, was gethan werden kann.

Die Hauptsache ist, im Frühjahr möglichst bald, nachdem die warmen Winterkleider und Pelzgegenstände außer Gebrauch gesetzt sind, diese in Blechkästen oder in Kästen, die mit Papier an allen Fugen (auch über den Deckelrand) dicht verklebt sind, aufzubewahren, oder noch besser, sie in leinene oder baumwollene Tücher einzunähen und in kühlen, aber natürlich nicht feuchten Räumen aufzubewahren. Baumwollene und leinene Gewebe bleiben von Motten absolut verschont und bilden, wenn sie an allen Stellen vollständig schließen, d. h. zugenäht sind, einen ebenso sicheren Schutz wie eine Blechhülle, gewähren aber den Vortheil, daß die Kleidungsstücke ihre natürliche Form beibehalten und nicht in Kästen von bestimmter Form eingedrückt zu werden brauchen. Kühle Räume sind deshalb von Vortheil, weil die umherfliegenden Motten diese vermeiden!

Gelingt es, auf diese Weise die Stoffe vor den eierlegenden Mottenweibchen erfolgreich zu bewahren, so ist dies der beste Mottenschutz, der sich denken läßt. Kleider, die im Schranke hängen bleiben müssen, sowie Polstermöbel u. dergl. müssen möglichst häufig und kräftig ausgeklopft werden, um etwa sich einnistende Motten zu verjagen. Um die Thierchen hiervon fernzuhalten, bedient man sich außerdem starkriechender Substanzen, wie Kampfer, Naphthalin, Patschuli, die durch ihren Geruch die Motten verscheuchen helfen, oder scharfer Stoffe, wie Carbolsäure, Pfefferpulver, Insektenpulver, die durch Einathmung tödtlich wirken. Alle diese Dinge werden entweder in größerer Menge zwischen die Stoffe oder in den Kleiderschrank gelegt, oder aber man zerstäubt sie in gelöstem oder gepulvertem Zustand über die Oberfläche der Gegenstände. Letzteres Verfahren mag für den Moment günstig wirken, kommt aber an Nachhaltigkeit dem ersteren nicht nahe oder erreicht es nur bei sehr häufiger Wiederholung. Unter den verschiedenen Mottenessenzen, welche meist Kampfer, Naphthalin, weißen Pfeffer, spanischen Pfeffer, Carbolsäure, Mirbanöl, Nelkenöl, Patschuliöl, einzeln oder beliebig gemischt, in Weingeist, Aether, Benzin oder Terpentinöl gelöst enthalten, wird besonders die Wickersheimer'sche Mottenessenz gelobt, deren Hauptbestandtheil abweichend von allen übrigen im Handel befindlichen Essenzen Holzessig ist.

Jede Hausfrau möge indeß ausdrücklich beachten, daß alle diese Mittel nur vorbeugende sind und daß keines von ihnen dem Aufbewahren in dichten Kisten oder dem Einnähen in Leinwand gleichkommt, daß vielmehr zur Unterstützung und zur Controlle häufiges Ausklopfen durchaus erforderlich ist.

Auch das noch!

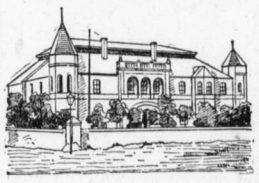
Förster erzählend: „Sie mögen's glauben oder nicht, mein Dackel versteht jedes Wort, das ich spreche. Unterhalte ich mich da neulich mit einem Jagdfreund in meiner Stube — als plötzlich durch einen Windstoß die Thüre des Zimmers meiner Frau auffliegt, und was sieht sie: Steht der Tropf vor meiner Thür und — horcht!"

Bloemfontein.

Einmal erreicht der Strom der Weltgeschichte auch den entlegensten, stillsten, friedlichsten Ort, und so hat er jetzt auch Bloemfontein erreicht. Vordem war wohl von der Hauptstadt keines Staates im Allgemeinen so wenig die Rede, als von der des Oranjefreistaates; jetzt sind Aller Augen auf diesen entlegenen Platz gerichtet. Bloemfontein ist verhältnißmäßig eine junge Stadt; sein Ursprung geht auf das Jahr 1846 zurück. Damals war England zur Annexion des ihm unbequemen jungen Burenstaates geschritten, und der britische Resident im Land brauchte einen Ort, wo er seinen festen Wohnsitz nehmen und seine Truppen garnisoniren könne. So ließ er sich zu diesem Zweck einen Platz zwischen Kaal Spruit und dem Modderflusse abtreten. Es war ein Platz, so gut oder so schlecht wie viele andere im Lande auch, und mehr die Willkür, als die Nothwendigkeit ließ die Hauptstadt des Landes an diesem Punkte entstehen.

Bahnhof.

Nur das sprach für den Platz, daß hier ein kleines Flüßchen lief, das wenigstens zur Regenzeit das in diesem Lande so kostbare Naß mit sich führte. Aus eben diesem Grunde hatte sich auch hier bereits ein Bur Namens Bloem niedergelassen, und darauf soll der Name Bloemfontein zurückgehen. So entstand an dieser Stelle die Hauptstadt des Oranjefreistaates, die schon dadurch einzig ist, daß sie von allen größeren Centren so isolirt liegt. Die nächste größere Stadt ist Kimberley, aber auch sie ist etwa 100 Meilen entfernt. Um nach Kapstadt zu gelangen, hat man 750 Meilen zurückzulegen; nach Pretoria sind es gegen 300 Meilen. Die Lage der Stadt inmitten der weiten Steppe wird dadurch etwas malerischer gestaltet, daß sie sich zwischen zwei Hügel schmiegt. An der Ostseite der Stadt liegt der aus losen Felsblöcken sich aufbauende Hügel, der noch heute die seinerzeit von den Engländern errichtete Miniaturfestung trägt; im Westen ist die Stadt von einer Gruppe etwas höherer kahler Berge begrenzt. Von dem Momente an, da man Bloemfontein betritt, macht es einen freundlichen Eindruck. In der Architektur sind Weiß und Roth, die Farben der holländischen Städte, vorherrschend, wobei das Roth durch die beim Bau der Häuser vielfach verwandten Backsteine gebildet wird. Den Mittelpunkt der Stadt bildet ein geräumiger viereckiger Marktplatz; vier parallele Hauptstraßen und etwa die doppelte Anzahl sie kreuzender Querstraßen stellen den einfachen Grundplan der Stadtanlage dar. Die Häuser in diesen Straßen tragen fast durchgängig den Charakter freundlicher Villen; sie haben im Allgemeinen nur ein Geschoß und, einige öffentliche Gebäude ausgenommen, braucht man in Bloemfontein kaum jemals Treppen zu steigen. Durch die Stadt plätschert, wenn er gerade überhaupt Wasser führt, ein kleiner Fluß, der dem Modder zuströmt, munter dahin, einige hübsche Brücken überspannen ihn, und mächtige Trauerweiden begleiten seinen Lauf. Das ist nun überhaupt Bloemfonteins Stolz und Eigenart, daß es gelungen ist, hier mitten in der Steppe eine lachende Garten-Oase zu begründen. Schattige Alleen begleiten die Straßen, stattliche Gärten umgeben die Häuser, und in ihnen lacht ein reicher Blumenflor und erheben sich laubreiche Bäume. Diese mit großer Liebe gehegten Anpflanzungen haben sich jetzt soweit entwickelt, daß der Ort gewissermaßen im Grünen zu liegen scheint; in ganz Südafrika wird Bloemfontein gern die „Gartenstadt" genannt.



Villa des Präsidenten.

Dazu paßt aber auch sonst der Eindruck, den der Ort macht. Eine Atmosphäre von Behäbigkeit, von Frieden und Wohlstand ist um diese Stadt gebreitet. In Bloemfontein gibt es kein Proletariat. Es gibt hier freilich auch keine Millionäre; aber jeder Mann hat seine bequeme und auskömmliche Existenz. An Industrien fehlt es in der Hauptstadt des Freistaates ganz; keine Esse verpestet mit ihrem kohlengeschwängerten Athem die reine Luft. Die Einrichtungen sorgen dafür, daß selbst der Strebsamste sich hier nicht überarbeiten kann. Freitag ist für Jedermann ein halber Feiertag, und am Sonnabend schließen die Banken um 1 Uhr. Aber auch an den anderen Tagen endet das eigentliche Geschäftsleben bereits um drei, und nach sechs ist kaum noch ein Laden offen. Um acht müssen alle Farbigen die eigentliche Stadt verlassen und sich in ihr Quartier begeben. Das ist das dicht benachbarte Wary Hoot; dort mögen sie dann nach Herzenslust und so lange sie wollen sich unterhalten und amüsiren oder auch schlafen gehen. In Wary Hoot mögen an die 2500 Schwarze wohnen; die weiße Bevölkerung dürfte sich jetzt auf 3300 belaufen.

Die hauptsächlichsten öffentlichen Gebäude der Stadt liegen an ihrem westlichen Ende. Hier befindet sich das Wohnhaus des Präsidenten, das gleichfalls Villen-Charakter trägt, jedoch durch seine weißen Säulen und seine breite Aufgangstreppe einen stattlichen Eindruck macht. Auch das Gebäude des Volksraads hat nur ein Stockwerk, ist jedoch durch einen Uhrthurm ausgezeichnet. Bloemfontein besitzt ferner ein Nationalmuseum, ein Zeughaus, gut eingerichtete Schulen und ziemlich zahlreiche Kirchen der verschiedensten Confessionen und Nationen: holländische, englische, deutsch-lutherische, römisch-katholische.

Volksraad-Gebäude.

Ostergebräuche.

In den großen Städten und den Industriegebieten Deutschlands hat die starke Mischung der Bevölkerung den größten Theil der alten Sitten hinweggeschwemmt. Mehr davon hat sich auf dem Lande erhalten, wo der Ackerbau den Menschen conservativ macht. Besonders gilt das für die deutsch-österreichischen Länder. Einige der uralten Ostergebräuche führen unsere Bilder vor.

Ein in Mähren hie und da, im Schönhengstler Gau aber ständig geübter Gebrauch ist der des „Pflöckschlog'ns". Er erinnert an den bekannten Volksgebrauch des Maibaumsetzens. Wenn sich am Tage vor Palmsonntag die Nacht übers Dorf gesenkt, dann schleicht sich der Bursche vor's Fenster seiner Liebsten, dort schlägt er einen Holzpflock in die Erde; der soll ein Zeichen seiner Liebe zu dem Mädchen sein: wie der Pflock fest in der Erde haftet, so haftet die Liebe dem Burschen im Herzen. Vor Tagesgrauen aber beeilt sich das Mädchen, dieses Zeichen der Anwesenheit ihres Liebsten zu beseitigen, aber sie sehen es gerne, und es wäre eine Kränkung für ein Mädchen, wenn kein Pflock vor ihrem Fenster sichtbar wäre. Eine sowohl im deutschen als slavischen Böhmen allgemeine Sitte ist die des „Todaustragens". Alte, unbrauchbare Kleider werden mit Stroh ausgefüllt und die so gebildete Puppe an eine Stange befestigt. Ein Mädchen wird zum Tragen derselben ausgewählt, und in lärmendem Zuge geht es nun zum Dorf hinaus. In Deutschböhmen umtanzt unter Geschrei und Singen die ganze Gesellschaft die zu Boden geworfene Puppe, zerreißt selbe hernach und wirft die einzelnen Stücke in ein schon früher vorbereitetes Feuer. Im slavischen Böhmen wird die Puppe zu einem fließenden Gewässer getragen, dort ausgekleidet und ins Wasser geworfen. Dieser Gebrauch, der in Deutschböhmen am vierten Sonntag vor Ostern, dem Todtensonntag, stattfindet, soll das Heranbrechen des Frühlings versinnbildlichen. Die Strohpuppe stellt den Tod, beziehungsweise den Winter vor. Nun er ins Wasser geworfen, hat er keine Macht mehr, und der Frühling kann siegreich seinen Einzug halten.

Pflöckschlog'n.

Todaustragen.

— Kleiner Unterschied. „... O, mein Mann ist sehr solid! Der trinkt Abends seine zwei Maß Bier und kommt regelmäßig um zehn Uhr nach Hause!" „Bei meinem ist's g'rad umgekehrt: Der trinkt seine zehn Maß Bier und kommt regelmäßig um zwei Uhr nach Hause!"

— Ja so! „Du hast sechs Monate gesessen? Weswegen denn, um Gotteswillen?" — „Ich habe 'n Kopf geschüttelt." — „Deswegen kann man doch nicht bestraft werden, wenn man den Kopf schüttelt!" — „Ja, es war der Kopf — eines Anderen."

Taubstummen-Unterricht.

Auf eine erfreuliche Entwickelung kann die Taubstummenbildungssache zurückblicken.

Der Abbé de l'Epée war der Begründer der ersten Taubstummenanstalt in Frankreich, die er 1770 in Paris eröffnete. In Deutschland wurde die erste Taubstummenanstalt 8 Jahre später, nämlich 1778, von Samuel Heinicke in Leipzig errichtet. Die von de l'Epée erfundene Methode, später die französische Methode genannt, kannte nur den Unterricht der Taubstummen durch die Gebärde und in der Schriftsprache. Erst Samuel Heinicke, seiner Zeit Lehrer in Eppendorf bei Hamburg, gab den Taubstummen die Lautsprache, durch die sie mit ihren hörenden Mitmenschen verkehren können. Diese Unterrichtsmethode heißt im Gegensatz zu der französischen die deutsche Methode.

Eine der jüngsten deutschen Taubstummenanstalten ist die städtische Taubstummenschule in Berlin, die kürzlich ihr 25jähriges Jubiläum feiern konnte. Sie zählt zur Zeit 155 Zöglinge, Knaben und Mädchen, die in 14 Klassen unterrichtet werden.

Vorbildungsklasse.

Außer dem Direktor Albert Gutzmann wirken an der Schule 11 wissenschaftliche Lehrer und 3 Lehrerinnen, außerdem 3 technische Lehrkräfte.

Um die Unterrichtsmethode richtig zu verstehen, muß man sich das Wesen der Taubstummheit vergegenwärtigen.

Der Taubstumme lernt nicht auf natürlichem Wege sprechen, weil er taub ist; seine Sprachorgane, der Athmungsapparat, das Stimminstrument, die Artikulationswerkzeuge sind normal, aber sie gelangen nicht zur lautsprachlichen Funktion, weil das Gehör fehlt; die Leitungsbahn zum Klang- oder Preceptionscentrum ist nicht intakt. Es gilt nun nach der deutschen Methode, die Lautsprache auf unterrichtlichem Wege zu entwickeln, ohne das Gehör, allein durch den Gesichts- und den Gefühlssinn.

Die menschliche Lautsprache besteht in ihrer mechanischen Bildung aus Stellungen und Bewegungen der Organe; diese muß der Taubstumme durch's Auge, anfangs durch's Gefühl auffassen und nachbilden lernen. Darauf gründet sich seine Lautsprache und sein Ablesen des Gesprochenen vom Mund anderer Menschen; die Selbstcontrolle seiner Lautsprache kann er nur durch den Muskelsinn ausüben.

Jedes Kind wird vor seiner Aufnahme in die Taubstummenschule vom Direktor einer Prüfung unterzogen, durch die festgestellt wird, ob es zur Aufnahme in die Taubstummenanstalt geeignet ist, d. h. ob es taubstumm, aber geistig gesund ist, so daß seine Bildungsfähigkeit in der Taubstummenschule vorausgesetzt werden kann.

Articuliren.

Die erste Arbeit der Taubstummenschule hat sich darauf zu richten, die Kinder erst aus einem gewissen Rückstand, in dem sie sich meist in geistiger, körperlicher und sprachlicher Beziehung befinden, herauszubringen, vor allem aus dem sprachlichen. Darum steht im Mittelpunkt der ganzen ersten Schulzeit des taubstummen Kindes der „Articulationsunterricht". Die Zahl der Schüler in einer Taubstummenschulklasse ist deshalb wesentlich beschränkt; über zehn wird nicht gern gegangen. Damit die Kinder sich im Fortgang des Unterrichts auch gegenseitig vom Mund ablesen können, sitzen sie nicht hintereinander an Subsellien, sondern an kleinen Pulten im Halbkreis; vor der Oeffnung des Kreises steht das Pult des Lehrers. Mit den Sprechübungen wird sogleich Schreiben und Lesen verbunden.

Am Schluß des ersten Schuljahrs sprechen die taubstummen Kinder schon kleine Sätzchen; dann folgen die weiteren Benennungen von Dingen, Eigenschaften und Thätigkeiten u. s. w. und ihre Anwendung in Sätzen. Die Aufnahme in die Taubstummenschule und die Schulzeit des taubstummen Kindes ist vom Alter des Kindes abhängig. Das Kind muß das 6. Lebensjahr vollendet haben und darf das 8. nicht überschreiten. Die Schulzeit dauert 8 Jahre. Die Kinder werden in Internaten untergebracht und verbringen die Ferien bei ihren Eltern. Die Kosten für den Unterricht und die Verpflegung werden von den Eltern oder Angehörigen der Kinder bezahlt, wenn sie dazu im Stande sind, sonst von der Armenverwaltung oder von Wohlthätigkeitsvereinen.

Sprechübung.

Einübung der Frageformen, Befehle, Bitten u. s. w. leitet über zur Umgangssprache; außerdem lesen die Kinder Schreib- und Druckschrift und schreiben wie die hörenden Kinder gleichen Schulalters. Allmählich treten dann die einzelnen Disciplinen der Volksschule auf, natürlich mit Ausnahme des Gesanges.

Die Veranschaulichung geschieht durch Gegenstände in natura, durch Bilder und Modelle, durch Mimik und Aktion, niemals durch Gebärde. Die Gebärde, wie sie erwachsene Taubstumme im Verkehr untereinander häufig gebrauchen, ist vom Schulunterricht, der den Taubstummen für den Verkehr mit der hörenden und redenden Gesellschaft, in die ihn später sein Beruf stellt, ausbilden will, ganz ausgeschlossen.

Das „Ablesen" des Gesprochenen vom Mund und aus der Gesichtsfläche, worauf die Taubstummen im Verkehr mit Hörenden angewiesen sind, beruht auf der äußeren, sichtbaren Sprachphysiologie, die sehr verschieden zum Ausdruck kommt. Darin liegt auch der Grund, daß der Taubstumme Personen, mit denen er viel lautsprachlich verkehrt, z. B. seinen Lehrern, fließend abliest, während es mit anderen oft nicht recht von statten gehen will.

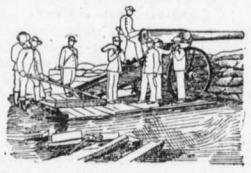
Ungarn in Paris.

Auf der Pariser Ausstellung sind sowohl die österreichische Monarchie, als auch der ungarische Staat durch besondere Repräsentationshäuser vertreten. Es war seitens der Regierung des magyarischen Kronlandes projectirt worden, an dem Pavillon alle Bauarten zur Anschauung zu bringen, welche im Lande selbst in historischer Reihenfolge, und zwar vom romanischen Stile bis zur Gegenwart, nachzuweisen sind. Dies bedeutete gewiß eine ebenso eigenartige wie schwierige Aufgabe, doch ist ihre Lösung in wirklich meisterhafter Weise gelungen. An einen in romanischem Stile gehaltenen, um einen quadratischen Hof gebauten Kreuzgang schließen sich vier mächtige Flügel an, von denen jeder andere Stilformen aufweist. Die Südfront zeigt vorwiegend spätromanischen Character; die Nordseite, entlang der Seine, ist in gothischem Stile mit feinstem Verständniß für die Schönheiten dieser Bauart, ausgeführt. Diese ganze Fassade giebt in reicher Fülle und getreuer Nachahmung die Vorderfront des herrlichen Schlosses zu Vajdaljunyad wieder. Die Westseite des Ausstellungsgebäudes wird von einer Nachahmung des hohen Thurmes der Kirche gebildet, die sich in der Citadelle zu Koermoserbanga erhebt. Der Schluß an der Ostseite wird dann durch eine Wiedergabe der Portalarchitectur an der Kirche Sanct-Michael zu Kassa erreicht. Das Ganze erweist sich, so sehr verschieden die einzelnen zur Verwendung gelangenden Motive unter sich sind, im Ganzen doch durchaus als harmonisch und in sich fein abgetönt. Mit derselben Kunst sind die Innenräume originell und vielfach auch culturhistorisch bemerkenswerth ausgestattet.

Der ungarische Pavillon.

Vor Mafeking.

Die Leiden des Krieges haben die Bewohner wie die Besatzung der von Boeren belagerten Stadt Mafeking bis auf die Neige auszukosten. Während im Innern Krankheiten und Entbehrungen die Eingeborenen decimiren, fordern die von den Belagerern in die Stadt geworfenen Projectile ihrer Creuzot-Geschütze unaufhörlich Opfer und wenn die Stadt nicht sehr bald entsetzt wird, kann die Capitulation nicht mehr lange auf sich warten lassen.



Creuzot-Geschütz.

Kleiner Unterschied.

„... O, mein Mann ist sehr solid! Der trinkt Abends seine zwei Maß Bier und kommt regelmäßig um zehn Uhr nach Hause!" — „Bei meinem ist's g'rad umgekehrt: Der trinkt seine zehn Maß Bier und kommt regelmäßig um zwei Uhr nach Hause!"

Moderne Barfüßler.

In Berlin hat sich unter den strenggläubigen Vegetarianern ein „Sandalenverein" gebildet, der den modernen Schuhmacherproducten todtfeind ist und von seinen Mitgliedern auch im Winter Abhärtung der Füße verlangt. Um Propaganda zu machen, veranstaltet dieser Verein an Sonn- und Feiertagen Reclamespaziergänge, wie die Studentenverbindungen zum Zwecke des „Füchseteilens" Renommirbummel abhalten. Männlein und Weiblein erscheinen dabei mit nackten Füßen, auch bei abscheulichstem Wetter. Die Orthodoxen laufen ganz barfuß und auch barhäuptig, die minder Strengen tragen Sandalen aus Holz oder Leder. Da die Spaziergänge durch die belebtesten Straßen Berlins gehen, erregen sie viel Aufsehen und gewaltige Eruptionen des bekannten und gefürchteten Berliner Witzes. In einem vegetarianischen Restaurant enden gewöhnlich diese Renommirbummel, die jedesmal neue Proselyten gewinnen helfen.

Eine Winterpromenade.

Boshaft.

Bei Schmock ist morgen ein Wechsel fällig. Ruhelos wirft er sich die Nacht vorher im Bette herum; er kann keinen Schlaf finden, denn woher soll er das Geld nehmen, um den Wechsel zu bezahlen?!

Da steht er plötzlich auf, zieht sich an, geht zu Moritz Rosendorn, dem Aussteller des Wechsels, und klingelt so lange an der Thür, bis sich dessen verschlafenes Gesicht zum Fenster herausbeugt.

„Was gibt's?" fragt Rosendorn.

„Rosendorn, ich kann net bezahl'n den Wechsel!" ruft Schmock hinauf — athmet dann erleichtert auf und begibt sich auf den Heimweg, zufrieden vor sich hinmurmelnd: „So, jetzt soll der net schlof'n!"

Nie verlegen.

Gast: „Sie, Herr Wirth, der Wein ist ja ganz trüb, und dann schwimmt — eine Fliege d'rin herum!"

Wirth: „Gar so arg kann's doch nicht sein, sonst hätten S' ja die Fliege nicht gesehen!"

— Im Heirathsbureau. Heirathsvermittler: „Ja, aber regen Sie sich nur nicht auf darüber, daß ich Ihnen bis jetzt noch nicht die Gewünschte verschaffen konnte — schön soll sie sein, Geld soll sie haben — ja, ich bin doch kein Adam, daß ich sie mir einfach aus den Rippen schneiden kann."

— Weibliche Neugierde. „Ich kann Sie nicht engagiren, da Sie überall, auch bei meiner Freundin, der Frau Hofräthin, wegen Horchens entlassen wurden!" „Sie glauben gar nicht, Frau Baronin, was ich da alles gehört habe!" „... Nun, Sie können doch bei mir eintreten!"

— Schrecklicher Gedanke. Koch (von Kannibalen gefangen): „Wenn Sie mich durchaus verspeisen wollen, so thun Sie mir den einzigen Gefallen und lassen Sie mich nicht anbrennen!"

— Zur Anregung. Frau: „Diesen modernen Roman solltest Du lesen, Max." — Mann: „Weshalb denn?" — Frau: „Du wirst sehen, wie viele Kleider eine moderne Frau haben muß."

Mißglückte Betheuerung.

Bräutigam: „Weshalb willst Du mich denn verlassen, Paula? Thu' ich nicht Alles, was Du verlangst? Ich geb' sogar meinen letzten Pfennig für Dich aus!" — Braut: „Aber einen so leichtfertigen Menschen kann ich doch nicht heirathen!"

Umschrieben.

„Der Herr Baron gibt's aber auf einmal nobel! Ich sehe ihn jeden Tag mit einer Dame in einer hochfeinen Equipage spazieren fahren!"

„Ja, der hat auch eine geborene Soundsoviel geheirathet!"

Im Glück.

„No, Bimmerl, kommen Sie heute Abend in's Wirthshaus?"

„Ich glaub' schon! — Wissen S', ich mein' alleweil, mei' Frau hat heut' ihren wohlwollenden Tag!"

Letzte Hoffnung.

Heirathslustiges Fräulein (für sich): „Lauter Ringelsche bläst er in die Luft ... Sollte er am Ende gar ...?!"

Schön eingegangen.

Gast (ein schlecht eingeschenktes Glas Bier zum Auffüllen zurückgebend): „Marie — da schaun S' her!"

Kellnerin (nachdem sie, mißverständlich, fest daraus getrunken): „So — i dank' schön!"

Der Musterbursche

nach der Vorstellung der Frau Majorin Kreuzschnabel.

— Im Pensionat. Lehrerin: Jetzt kommen wir zum Storch, den wir aber überspringen wollen.

— Kindlicher Vergleich. „Nun, Mizzerl, wie schmeckt Dir der Champagner?" „Ach, Mami, ganz wie eingeschlafene Füße!"

— Kein Beweis. „Geliebte, ich möchte für Dich sterben!" — „Das sagst Du immer und thust's doch nicht!"

— Zukünftiges. Ehefrau: „Du hast geraucht? Aber Mann, wie kannst Du Dir solche weibliche Untugenden angewöhnen!"